Der Mann, der alles kann

Von Paul Leppin

Er war immer da, von der Phantasie der Schwächlinge mit jener Glorie umkleidet, von der ein Abglanz auch auf das Tun seiner Apostel fällt. Der Mann, der alles kann, der Unbesiegbare und vom Glück Verwöhnte, war Liebling der Mythe und des Heldengedichts. Im trojanischen Krieg trieb er die Feinde zu Paaren, tötete unverwundbar in germanischen Wäldern den Lindwurm, hob bei mittelalterlichen Tournieren Vermessene aus dem Sattel. Er saß mit Rothäuten verehrungswürdig beim Lagerfeuer, brachte im Londoner Nebel die kühnsten Verbrecher zur Strecke. Er konnte reiten und fechten, schießen und boxen wie keiner. Die Romanindustrie ganzer Völker lebte von seinen Gnaden. Sein Name ich [ist] Achilles oder Löwenherz oder Old Shatterhand, Sherlock Holmes oder sonstwie. Die Tollheiten, die er besteht, die Schwierigkeiten, die er bekämpft, sind wechselvoll wie die Zeiten. Er ist der Schrecken der Bösewichte, der Schutzherr der Unzulänglichen. Er ist Alleswisser und Jäger, Goldgräber und Ingenieur, Akrobat und Schwergewichtsmeister in einer Person. Jede Technik ist ihm vertraut. Im Laboratorium und auf der Rennbahn, im Kneipenviertel der Unterwelt, in den Opiumhöhlen des Ostens ist er zu Hause. Er weiß mit allen Finessen Bescheid, spricht die Sprachen der Beduinenstämme, steht als Clown in der Zirkusmanege, fährt als Passagier im Expreßzug oder jagt auf flinken Kamelen durch den Sandsturm der Wüste. Aber er ist immer derselbe.

Unsere Großväter haben an ihn geglaubt, unsere Kinder und Enkel sind stündlich bereit, auf ihn zu schwören. Da hat mir ein junger Freund, ein verbündeter Westmann aus Jagdgründen weiland Karl Mays, ein mehrbändiges Werk ins Haus gebracht, für fünfzig Biberfelle von einem Pedlar erstanden, der über den Liebhaberwert seines Fundes nicht richtig im Bilde war. Bei H. G. Münchmeyer in Niedersedlitz bei Dresden gedruckt, gehört es zu den Jugenderzählungen eines vergötterten Autors, die heute, ich weiß nicht auf wessen Veranlassung, aus dem Buchhandel gezogen sind. Es ist „Die Liebe des Ulanen“, ein Roman aus der Zeit des deutsch-französischen Krieges von 1870, mit den hinreißenden Textillustrationen einer unsterblichen Schule. Schon auf der ersten Seite hatte ich ihn entdeckt, den Mann, der alles vermag, den Vorläufer Winetous und seiner Garde, diesen prachtvollen Leutnant von Königsau, vulgo Dr. Müller. Er weiß das Geheimnis versteckter Tapetentüren in alten Schlössern mit untrüglicher Witterung zu erspüren, wacht über die Ehre vollbusiger Jungfrauen, klettert wie ein Katze und stiehlt wie ein Rabe, wenn die gute Sache es heischt. Er ist listenreich wie Odysseus, stark wie ein Hüne und leuchtet den schurkischen Umtrieben windiger Intriganten mit Faustschlägen heim. Soldaten, wie er einer ist, garantieren den sicheren Sieg schon im ersten Kapitel. Wo er auftaucht, hat alle Not ein Ende, Unmögliches wird zum Exempel und das Leben zum Kinderspiel. Bücher wie dieses, die von unbezwinglichen Menschen handeln, müssen jederzeit ihren Weg machen. Wir alle, die wir uns furchtsam und kümmerlich vor dem Schicksal ängstigen, ohne die Hilflosigkeit unserer Kräfte öffentlich einzugestehen, sind im innersten Herzen dem Ideal verhaftet, das uns im Fusel heroischer Stilübungen trostreich kredenzt wird. Der Erfolg, der mittelmäßigen Abenteurergeschichten, Detektivwälzern und Conan-Doyle-Epigonen beschieden war, legitimiert sich aus diesem Blickpunkt.

In den letzten Jahren hat der geschilderte Typ einen mächtigen Mittler im Film gewonnen. Der Held, dem niemand gewachsen ist, der Fallstricke wie Binsen zerreißt und drohendes Fatum mit einem Lächeln abtut, beherrscht als lebendig gewordener Wunschtraum die Flimmerszene. In den Kinopalästen der neuen Welt, im Lande der Pyramiden und im entferntesten China, überall ist er am Werke, verfolgte Unschuld aus dem Verderben zu retten, als Schwimmer und Hochtourist, Kunstschütze oder Athlet die Läppereien zu erledigen, die man gemeinhin Gefahren nennt. Er hat dem sympathischen Herzensbrecher verstaubten Drehbuch-Angedenkens auch im sentimentalen Europa den Rang abgelaufen. Unwiderstehlich, wie dieser, bringt er zudem noch den Mut zum wagemutigen Entschlusse auf. Harry Piel rauft waffenlos mit dem Panter, die hundertprozentige Männlichkeit eines Hans Albers schiebt alle Widerstände zur Seite. Die Welt gehört dem, der sie wacker zu packen versteht, und Bangemachen gilt nicht.

Aus: Deutsche Zeitung Bohemia, Prag. 110. Jahrgang, Nr. 32, 06.02.1937, S. 5.
Paul Leppin (1878–1945), deutschsprachiger Schriftsteller in Prag.
Texterfassung: Hans-Jürgen Düsing, Juni 2019